

## Wie ich Ratsfrau wurde

Mitmachen ja und mich langsam einarbeiten – so hatte ich mir meinen Einstieg in Kommunalpolitik vorgestellt. Aber dann ging alles ganz schnell (Teil 1 der Serie)

**D**ezember 2012: Mein SPD-Ortsvorsitzender kündigt seinen Besuch an. Was er will, verrät er erst, als er da ist. „Ob ich mir vorstellen könnte, in der Fraktion meiner Stadt mitzuarbeiten, als bürgerliches Mitglied“, will er wissen. Im nächsten Jahr seien in Schleswig-Holstein Kommunalwahlen. Da könnten sie Unterstützung gut gebrauchen – vor allem weibliche. In der Fraktion gebe es nämlich außer der Vorsitzenden nur Männer. Ich lerne: Die Fraktion hat auch Mitglieder, die nicht vom Volk gewählt sind. Die Bürgerlichen nehmen an den Fraktionsitzungen teil und arbeiten in den Ausschüssen mit.

Es sei eine gute Gelegenheit, die Kommunalpolitik meiner Stadt kennenzulernen, fügt er hinzu. Bei mir mischen sich Freude und Schreck: Ist das zusätzlich zur Arbeit als freie Journalistin zu schaffen? Andererseits beschäftige ich mich als vorwärts-Mitarbeiterin seit 1995 intensiv mit SPD-Bundespolitik. Hautnah erlebt wird Politik jedoch vor Ort. „Die soziale Gesellschaft beginnt in der sozialen Stadt und der sozialen Gemeinde“, hat Sigmar Gabriel auf einem SPD-Parteitag mal gesagt. Recht hat er. Am nächsten Tag sage ich zu.

### Ich habe einen Wahlkreis

Es ist Anfang Januar, und ich habe einen Wahlkreis. Ein SPD-Kandidat für die Kommunalwahl ist abgesprungen. Ob ich an seiner Stelle kandidieren will, werde ich gefragt. Ich sage Ja. Nun stehen zwei Frauen auf der Liste für die Kommunalwahl am 26. Mai. Den Wahlkreis, der mir zugedacht ist, hat bislang immer die CDU gewonnen. Allerdings tritt der CDU-Kandidat nicht wieder an. Das könnte für mich eine Chance sein. Ende Januar

bin ich zu Gast bei einer SPD-Fraktionsitzung, um die Arbeit dort kennenzulernen. Es geht um die Vorbereitung der Bauausschusssitzung in der kommenden Woche.

Erstes Thema ist ein mit Reet gedecktes Hofgebäude aus dem frühen 19. Jahrhundert; „Abschiedshaus“ genannt. Der Vorsitzende der örtlichen Kulturgemeinschaft ist eingeladen und erzählt uns etwas über die Geschichte des Gebäudes. Es sei 1810 für den Altbauern gebaut worden, der sich aufs Altenteil zurückzog. Der jetzige Eigentümer, der es vor ein paar Jahren gekauft hat, kann sich den Erhalt nicht leisten. Vor zwei Wochen stand der Abrissbagger vor der Tür, doch

bevor er loslegen konnte, kam der Einspruch vom Denkmalschutz. Ich würde mich freuen, wenn das Haus erhalten bliebe. Es ist eines der wenigen historischen Gebäude im Ort. Meine Fraktion sieht die Sache anders.

Die Restaurierung würde Millionen kosten. Geld, das niemand hat, weder der Eigentümer, noch die Stadt. So wird es wohl doch abgerissen. Schade. Außerdem geht es um eine Brücke über die Bahn und den Fahrstuhl dieses Bauwerks. Die Brücke vereist, wenn es friert und der Fahrstuhl funktioniert seit Wochen nicht. Typischer Fall von Murks am Bau, für den die Schuldigen schwer haftbar gemacht werden

können. Die Fraktion beschließt eine Begehung mit dem Bürgermeister.

Im Bauausschuss in der Woche darauf ist das Abschiedshaus kein Thema, wohl aber der Neubau einer Soccerhalle. Das ist eine Halle, in der man Fußball spielen kann. Meine Stadt kann sich das Projekt leisten, denn sie finanziert den Bau weitgehend mit dem Verkauf von Grundstücken. Trotzdem bleibt die Frage: Was kostet der Unterhalt der Halle? Wird sie genug Geld einbringen? Kommen wirklich ausreichend Besucher um Soccer zu spielen? Oder wird sie ein Zuschussgeschäft, wie die Grünen befürchten. Bei denen hat die Halle deshalb schon einen Spitznamen: „Zokkerhalle“. Die Grünen bohren in der Bauausschusssitzung immer wieder nach. Aufhalten können sie das Projekt damit nicht. Die Ratsherren und -frauen sind mehrheitlich dafür.

### Ich habe einen Listenplatz

Der SPD-Ortsverein tagt. Wichtigster Tagesordnungspunkt: Verabschiedung des Wahlprogramms und Wahl der Kandidaten für die Kommunalwahl. 21 stimmberechtigte Genossen sind anwesend, zwölf Listenkandidaten stehen zur Wahl für zwölf Listenplätze. Alle werden ohne Gegenstimmen gewählt, auch die Ersatzkandidaten. Ich habe zwei Wahlkreise. Das ist keine besondere Ehre, sondern bedeutet, dass der eine besonders dünn besiedelt ist. „Da musst du viel laufen“, grinst mein Gegenüber. Ich bin mit Platz 12 die Letzte auf der Liste, also eher eine Nachrückerin. Bei der Wahl im Jahr 2008 hatte die SPD sieben Sitze in der Ratsversammlung. Diesmal könnte es etwas mehr werden, weil die Grünen nicht wieder kandidieren. Sie haben nicht



Dr. Susanne Dohrn, ab dem 05.07.2013 Mitglied im Bau- und Planungsausschuss und Umweltausschuss der Stadt.

Foto: privat

genügend Kandidaten gefunden. Schade, sie werden fehlen.

Ich hätte als einzige weitere Frau, abgesehen von der Spitzenkandidatin, einen Listenplatz weiter vorn beanspruchen können, so will es das Organisationsstatut der SPD. Danach sollen „Männer und Frauen zu mindestens je 40 Prozent in den Parlamenten und kommunalen Vertretungskörperschaften vertreten“ sein. Als Neuling verzichte ich und muss diesen Verzicht sogar unterschreiben. Ein vorderer Platz wäre ungerecht gewesen gegenüber den anderen, die sich schon länger als bürgerliche Mitglieder engagieren. Ich lerne außerdem: Mein OV hat 57 Mitglieder, drei mehr als ein Jahr zuvor. Davon sind zehn über 80 Jahre alt.

#### Hübsch für die Kamera

Die Fotos für die Wahlplakate macht ein Fraktionskollege im Ratssaal. Die Bilder kommen ein paar Tage später per Mail. Sie sind gut geworden. Per Mail erhalte ich außerdem zwei DIN-A-4-Seiten mit dem Titel „Aufstellung von Plakatständern anlässlich der Kommunalwahlen 2013“: nicht an Verkehrszeichen, Lichtsignalanlagen, im Einmündungsbereich von Straßen, an Fußgängerüberwegen, an Bäumen, vor der Kirche, an grünen Pfählen der Straßenlaternen usw., usw. – also überall dort, wo sie die größte Aufmerksamkeit erregen können. Stehen sie falsch, würden sie „kostenpflichtig entfernt“ heißt es außerdem.

Nach langem Suchen finden sich fünf hoffentlich erlaubte Stellplätze, vier für mich und einen für den SPD-Kreistagskandidaten. Auf der Rückseite eines meiner Plakatständer klebt ein SPD-Wahlplakat in miniature mit Heide Simonis und eines mit dem Bild von Helmut Schmidt: „Zieht mit: Wählt Schmidt SPD“. Es stammt aus dem Bundestagswahlkampf 1976.

Drei Tage später sind zwei meiner Plakate weg. Sie standen an



Foto: qualitystock - Fotolia.com

#### Die Stadt Tornesch

Im Kreis Pinneberg, 16 km nordwestlich von Hamburg gelegen, liegt die knapp 13 000 Einwohner zählende Stadt am Rande der Marschgebiete. Zum schleswig-holsteinischen Tornesch (Stadtrecht seit 2005) gehören die Ortsteile Ahrenlohe, Esingen und Oha.

Die Ratsversammlung umfasst 23 Sitze: SPD 12, CDU 9, FDP 2.

2012 trat BM Roland Krügel (CDU) seine 4. Amtszeit an.

einem Verkehrskreisel, wie zwei weitere Plakate von der CDU. Die sind auch weg. Also rumtelefonieren: Die Genossen verweisen auf die Verwaltung, die Verwaltung auf die Autobahnmeisterei. Die weiß nicht, ob sie meine Plakate hat, aber ich könne gucken kommen. Hinten auf dem Hof finde ich meine Plakate und noch mindesten 20 weitere: CDU, Grüne, FDP, alle miteinander versammelt. Ganz offensichtlich bin ich nicht die Einzige, die Probleme mit dem Aufstellen hat.

#### Der Wahlkampf beginnt

Es ist Anfang Mai und unser Wahlkampfmaterial ist fertig gedruckt. Zu verteilen sind: unsere

OV-Zeitschrift, das Wahlprogramm und ein Flyer des SPD-Kandidaten für den Kreistag. Alles 400-mal. Ich bepacke mein Fahrrad und stelle fest: Die Tour der 400 Briefkästen ist gut 30 Kilometer lang und kostet sechs bis acht Stunden. Das alles zweimal. Gratis dazu: Mindestens zehn Begegnungen pro Runde mit Hunden – große Hunde, die laut bellend auf mich zustürzen, die sich leise von hinten anschleichen, Hunde die mich schwanzwedelnd anspringen. Merke: Wahlkampf auf dem Land ist nichts für Hunde-Phobiker. Zum Glück ist das Wetter klasse. Wenn mich Leute jetzt fragen: Warum bist du so braun, dann kann ich wie Gerhard Schröder antworten: „Vom Wahlkampf“.

Doch ich bin mit dem Verteilen noch nicht fertig. Es gibt ein Thema, das in diesem Wahlkampf wirklich auf den Nägeln brennt: die Fusion meiner Stadt mit der Nachbarstadt. Der Bürgermeister will sie, die CDU auch. Das dazu in Auftrag gegebene Gutachten hat die Folgen ermittelt. Zum Beispiel Einsparungen bei den Personalkosten von ungefähr 100 000 Euro in beiden Städten – allerdings erst nach etwa 17 Jahren. Ob sich dafür der Aufwand lohnt?

Die SPD ist dagegen, und sie positioniert sich im Wahlkampf klipp und klar. „Fusion – Nein Danke“ heißt der rot-weiße Flyer

mit fünf Fragen und fünf Antworten zum Thema, der kurz vor der Wahl auch noch in die Briefkästen soll. Alle Bewohner, mit denen ich spreche, sind gegen die Fusion. Es sind viele Landwirte dabei, die befürchten, dass nach einer Fusion ihre Grundsteuern steigen würden. Womit sie Recht haben könnten, denn die Nachbarstadt steht finanziell schlechter da.

An einem kalten regnerischen Samstag mache ich außerdem mit meinen Genossen Wahlkampf vor dem Supermarkt. Auch hier mit dem Thema „Fusion – Nein Danke“. Außerdem erhalten wir neongelbe Aufkleber, auf denen steht: „Fusion? Nein Danke!“. Wir wollen sie in der Woche vor der Wahl auf unsere Plakate kleben. Doch daraus wird nichts mehr. Es schüttet drei Tage lang ununterbrochen. Als es endlich wieder trocken ist, sind meine Plakate nicht mehr zu retten. Bis auf zwei hat der Regen sie von den Ständern gelöst. Aufgerollt und nass liegt sie im Gras.

#### Überraschung am Wahlabend

26. Mai, 19.00 Uhr, Treffen im Rathaus. 19.30 Uhr ist die Überraschung perfekt. Das erste Ergebnis ist „mein“ Wahlkreis. Ich habe ihn mit knapp 50 Prozent gewonnen! Ich kann es nicht fassen. Ich werde Ratsfrau. Die Genossen gratulieren. Nach und nach erfahren wir die anderen Ergebnisse. Die SPD hat mit 52,6 Prozent die absolute Mehrheit erreicht, weit mehr als der Landesdurchschnitt von 29,8 Prozent. Entscheidend war vermutlich das Thema Fusion.

Bis auf einen haben wir jeden Wahlkreis direkt gewonnen und werden mit zwölf Sitzen – elf direkt, einer über die Liste – im Gemeinderat vertreten sein. Vorher waren es sieben. Die CDU hat neun, die FDP zwei. Also nix mit Nachrücken. Jetzt heißt es, sofort losarbeiten.

Susanne Dohrn